

XIV. CAPITEL.

Augustinerstrasse.



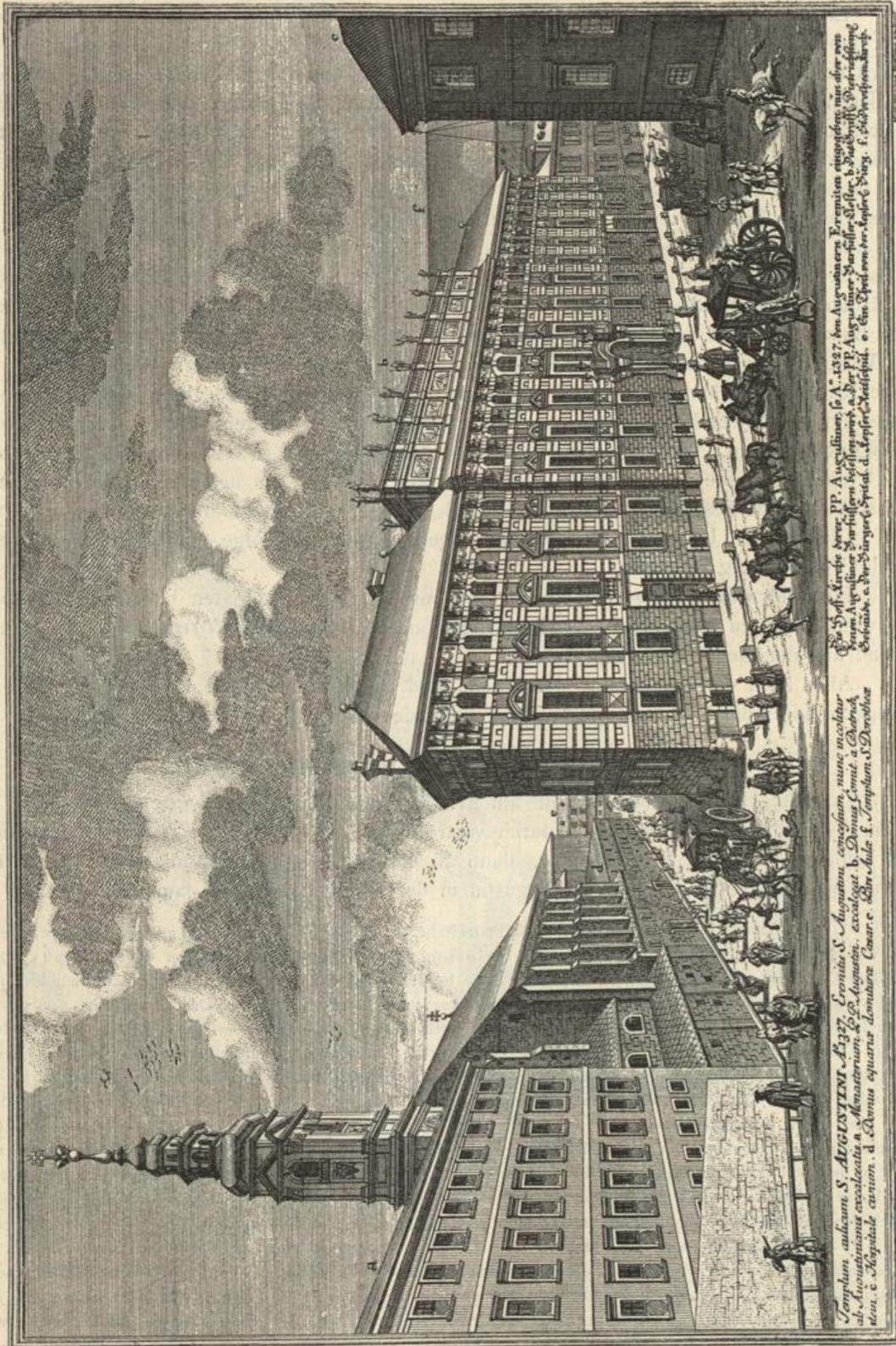
ange vor Friedrich dem Schönen (1326) kam diese Strasse in den Grundbüchern als Hochstrasse vor und war eine Fortsetzung der heutigen Herrengasse, die noch von den Römern „*Strata alta*“ (Hochstrasse) genannt wurde. Ihren gegenwärtigen Namen erhielt sie von dem im Jahre 1327 hier erbauten Augustinerkloster, dessen Kirche und Stiftshaus die ganze eine Seite der Gasse bildeten und noch heute bilden, daher als die bedeutendsten Baulichkeiten dieses Ortes zuerst besprochen zu werden verdienen.

Augustinerkirche und Kloster, ihre Gründungs- und Baugeschichte.

Friedrich der Schöne wurde von seinem Gegner Ludwig dem Baier gefangen genommen und auf dessen Feste Trausnitz gebracht, wo man ihn längere Zeit festhielt. Dort schwur er ein feierliches Gelübde, ein Kloster zu bauen, wenn er seine Befreiung erhielt. Nun gelang es dem Beichtvater Ludwigs, Prior Conrad, einem Augustinermönch, der auch Zutritt zu Friedrich hatte, die Befreiung des letztern zu erwirken. Als Friedrich wieder frei war, berief er, eingedenk seines Gelübdes, diesen Prior sammt mehreren Ordensbrüdern der Augustiner-Barfüsser nach Wien, behändigte ihm die vom 15. März 1327 datirte Urkunde zur Stiftung des Augustinerklosters und dotirte diesen Orden so reichlich, dass die Brüder an der Stelle des kaiserlichen Jagdhauses nächst der Burg Kirche und Kloster erbauen konnten. Im Jahre 1330 wurde der Grundstein hiezu gelegt und das Ganze schon im Jahre 1339 vollendet, worauf die Einweihung am 1. November 1349 durch den Passauer Generalvicar Ortlof erfolgte. ¹⁾ Dieser Bau ist für das Studium der mittelalterlichen Architektur schon deshalb hochinteressant, weil er den Nachweis von der frühen Anwendung des Hallensystems in Oesterreich bildet und der einzige einheitliche Bau ist, der in die Blüthezeit der Gothik fällt. ²⁾

¹⁾ Vide „Die Gründungsgeschichte der Augustinerkirche“ von Feil in Schmidl's „Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst“, 1848, Seite 227 bis 228.

²⁾ Das Langhaus ist dreischiffig und wird durch fünf Pfeilerpaare in drei gleich hohe Schiffe getheilt. Jedes Schiff hat sechs Gewölboche, die mit Kreuzgewölben eingedeckt sind. Das Mittelschiff ist fast noch einmal so breit als die Seitenschiffe. Der Uebergang der Gewölbrücken in die Pfeilervorlagen wird durch kleine Blumencapitäler vermittelt. Die Wandpfeiler sind jenen des Schiffes gleich profilirt. Der Thurm baut sich im Viereck auf; er war im Laufe der Zeiten vielfachen Wandlungen unterworfen. Gegenwärtig bildet er beim Uebergang zum durchbrochenen Helm eine Gallerie mit schönen Phialen. An der Südseite des Langhauses (jedoch getrennt durch Ueberreste des ehemaligen Kreuzganges) liegt die Georgscapelle. Diese Capelle ist zweischiffig, jedes Schiff schliesst mit fünf Seiten eines Achteckes ab. Die Rippen vereinigen sich an den Pfeilern zu Bündeln, welche auf Halbsäulen absetzen. Eine der schönsten Verzierungen der Capelle bilden die an der Wand angebrachten, nischenartig vertieften steinernen Sitzbänke mit spitzbogigen Arcaden in Form von Triphorien. Nach den Tafeln der Wiener Baumeister-Genossenschaft erscheint im Jahre 1339 ein Dietrich Ladtner als Baumeister dieser merkwürdigen Kirche angeführt. Vide Näheres bei Dr. Carl Lind in den Berichten des Wiener Alterthumsvereines, III. Band, Seite 157.



Templum alicum, S. AUGUSTINI A. 1327. Episcopi S. Augustini conceptum, nunc incolarum ab Augustiniani excellentibus a Monasterium S. Augustini, excelsit b. Dominus Cimit. a Dietrichstein, e. Dietrichstein, Spital. d. Augustinerkloster. e. Ein Spiel von den Augustinerkloster.

Augustinerkirche und Kloster nebst dem Dietrichstein'schen Palais aus dem Jahre 1724.

Fig. 132.

Erst im Jahre 1354 wurde der Thurm vollendet, der Bau des Chores aber erst zu Ende des XIV. Jahrhunderts in Angriff genommen und durch Kaiser Ferdinands Gemahlin Eleonore von Mantua die Loretocapelle im Mittelschiff der Kirche um das Jahr 1627 erbaut, welche dann in so grossen Ehren gehalten wurde, dass man in die Gruft die Herzen der verstorbenen Fürsten des Kaiserhauses in silbernen Urnen beisetzte. Aber schon am 24. Mai 1784 wurde diese Capelle wieder abgetragen und eine neue Loretocapelle errichtet. Auch das Klostergebäude, bereits ganz baufällig, musste im Jahre 1720 neu erbaut und erweitert werden. Das Innere der Kirche wurde gleichfalls grossen Veränderungen unterworfen und erhielt seine jetzige Gestalt erst durch Kaiser Josef II. im Jahre 1786. Doch wurde die ursprüngliche Abtheilung in Schiff und Chor beibehalten. Die Aussenseite der Kirche ist aber gänzlich umgestaltet, die ganze westliche Seite durch das hohe Gebäude des Naturaliencabinetes verbaut, ebenso die südliche, nur gegen Norden ist noch der alte Bau vorhanden. Auch der jetzige Thurm gehört nicht mehr der ursprünglichen Bauart an. Während des grossen Sturmes, welcher am 1. October 1807 über Wien wüthete, wurde die ganze Kuppel des Thurmes herabgeworfen, und seine Trümmer bedeckten das Strassenpflaster, ohne dass ein Menschenleben zu beklagen war. Aber auch der spätere Thurm, der an die Stelle des verunglückten kam, wurde durch Feldzeugmeister Windischgrätz, der mit seinen Kanonen am 31. October 1848 die eigene Stadt vom äusseren Burgthore aus heftiger als jeder erbittertste Feind beschoss, stark beschädigt und musste durch den gegenwärtigen ersetzt werden.

Diese vielen Umbauten und Renovirungen hatten zur Folge, dass Kirche und Kloster eine totale Veränderung erfuhren.

Ein Bild *sub Figur 132* macht uns mit jenen Baulichkeiten bekannt, wie sie noch in den Zwanzigerjahren bestanden, ¹⁾ während ein anderes Bild *sub Figur 133* uns denselben Gegenstand aus der Gegenwart zeigt. ²⁾

Aber auch die Innenräume der Kirche sind durch mannigfache Kunstschatze und Denkmale ausgezeichnet; die hervorragendsten sind folgende:

Die Kunstschatze der Augustinerkirche.

Der alte Hochaltar (der schon am 27. December 1784 eingeweiht wurde), im streng römischen Styl gehalten, zeichnete sich durch vortreffliche Altarblätter von Tobias Bock und das Bild der heiligen Anna von Spielberger, dann an der rückwärtigen Wand durch ein herrliches Fresco von Maulbertsch, den heiligen Augustin in der Glorie darstellend, aus. Da aber im Laufe

¹⁾ Diese Ansicht zeigt uns die Hof- und Pfarrkirche bei St. Augustin und das gräflich Dietrichstein'sche Haus um das Jahr 1724. Das Originalbild ist von Salomon Kleiner gezeichnet und von Hieronymus Sperling gestochen, 35,5 Cm. breit und 22,5 Cm. hoch. Links im Bilde bemerken wir das Kloster noch mit den alterthümlichen Gitterfenstern und vorne ein Stück jener alten Basteimauer, die zur Augustinerbastei hinaufführte. Der Thurm zeigt sich uns bereits in jener durch Ferdinand III. (1652) erhöhten und verschönerten Gestalt, dann die Kirche, deren äussere Strebebfeiler noch nicht bis zur Erde reichten, sondern an der Bedachung eines Vorbaues ansetzten. Unmittelbar an die Kirche schliesst sich jenes alte kaiserliche Reitschulgebäude, an dessen Stelle später das Naturaliencabinet kam, welches noch gegenwärtig hier an der Ecke seine schmale Frontseite bildet. Im Hintergrunde sehen wir einen Theil der Hofburg, ober der rundbogigen Durchfahrt aber jenen gedeckten Gang, der von der Burg in's Königskloster führte, rechts das Bürgerspital (damals noch zweistöckig) und gegenüber das imposante Dietrichstein'sche Palais, das im Jahre 1690 erbaut wurde und im Jahre 1753 in den Besitz der fürstlichen Familie Lobkowitz überging. Rechts im Hintergrunde zeigt sich die Dorotheerkirche mit hoher Bedachung. Interessant im Bilde ist die reiche Staffage mit ihren Figuren, Wagen und Reitern, besonders im Vordergrunde jene sechsspännige Staatscarosse mit Läufern und drei Dienern, die rückwärts auf dem Wagenbrett stehen.

²⁾ Das Originalbild, nach der Natur von Emil Hütter gezeichnet, zeigt uns Kirche und Kloster bereits in ihrer heutigen modernen Gestalt, mit der Auffahrt auf die Augustinerbastei und einen Theil des Albrechts-Palais, im Hintergrunde links ragt das Naturaliencabinet über der Kirche empor. Beachtenswerth ist besonders der neue Thurm mit seiner schönen mit Phialen reich geschmückten Spitze, dann an der Front der Kirche die bis zur Erde reichenden breiten Strebebfeiler, zwischen welchen hohe Spitzbogenfenster emporstehen, die einst mit kostbaren Glasmalereien verziert waren. Im Hintergrunde sehen wir einen Theil der Hofburg mit der breiten Durchfahrt auf den Michaelerplatz und rechts das fürstlich Lobkowitz'sche Palais.

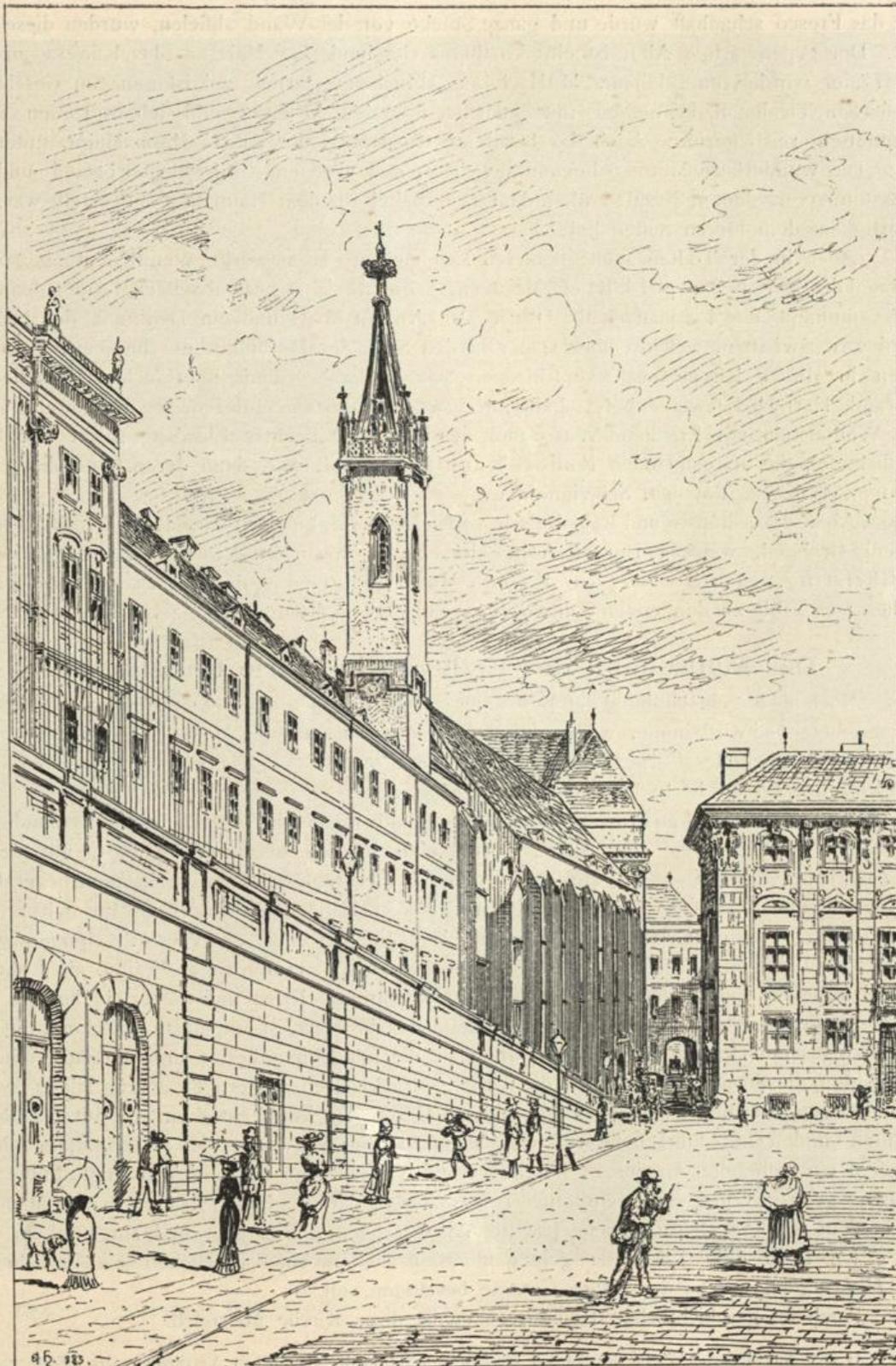


Fig. 133.

Die Augustinerkirche aus der Gegenwart.

der Zeit das Fresco schadhafte wurde und ganze Stücke von der Wand abfielen, wurden diese Bilder beseitigt. Der gegenwärtige Altar ist ein kostbares Geschenk Sr. Majestät des Kaisers aus dem Jahre 1874, er wurde vom Bildhauer Hallwig aus München gefertigt und ist ganz im Geschmacke der modernen Tiroler Kirchenmaler mit gefärbten figuralen Arbeiten und lebensgrossen Statuen und Statuetten reich geziert. Auch das berühmte Gnadenbild der Sancta Maria Major, unter dem Namen: „Die wunderbare Mutter“ bekannt, welches sich einst im Königskloster befand und dann einige Zeit mit vergoldeten Strahlen über dem Tabernakel auf dem Hauptaltar aufgestellt war, steht gegenwärtig auf dem linken Seitenaltar.

Auch in der Todtencapelle befinden sich mehrere Kunstwerke von Bedeutung, so z. B. das Grabmal des Kaisers Leopold II., ein Meisterwerk Zauner's, aus carrarischem Marmor gemeisselt, ein Grabmonument des Feldmarschalls Daun von Anton Moll und ein Denkmal des Freiherrn Gerhard van Swieten, welches aber später in den Saal der Hofbibliothek hinüberkam, ebenso bestanden in dieser Kirche auch verschiedene schöne Erbbegräbnisse erlauchter Familien der Wurmbbrand, Harrach, Schwarzenberg, Palffy, Kolowrat, Waldstein, unter diesen auch des berühmten Herzogs Wallenstein von Friedland Witwe und dessen einzige Tochter Elisabeth (nicht Thekla, wie Schiller dichtete), die an den Grafen Rudolf Kaunitz vermählt war, dann der Scharffenberg, Thun, Heissenstein, Wilczek, Tavonat, Slavignoni etc.

Aber das schönste und künstlerisch vollendetste Denkmal erhielt die Kirche im Jahre 1803 mit jenem Grabmal, welches Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen hier seiner Gemahlin Maria Christine, einer Tochter der Kaiserin Maria Theresia, durch Canova's Meisterhand setzen liess; es zählt zu den ersten Kunstwerken Europas und verdient ganz besondere Beachtung:

Das Mausoleum der Erzherzogin Marie Christine.

Noch nie hat ein Grabmal den Beschauer so sehr ergriffen als dieses; stundenlang kann man es wohl ansehen, und wird immer wieder durch neue Reize überrascht. Die vornehme Ruhe, die Einfachheit und Schönheit der Formen, die Kühnheit der Conception, gleichwie die Poesie ihrer Ausführung wirken wahrhaft bestrickend auf den Beschauer.

Das Grabmal ist aus carrarischem Marmor und besitzt die Gestalt einer Pyramide. Zwei Stufen geleiten zum Eingange einer Gruft, zu der eine schmale offene Pforte führt, mit der einfachen Aufschrift: „*Uxori optima Albertus.*“ Ueber dem Eingange schwebt in natürlicher Grösse und halberhabener Arbeit die Glückseligkeit, mit beiden Händen ein Medaillon mit Christinens Bildnis haltend. An dem innern Rande des Medaillons stehen die Worte: „*Maria Christina Austriaca.*“ Auf der andern Seite schwebt ein Genius empor, Christinen die Palme als Lohn ihrer Tugenden reichend. Ein Teppich ist über die Stufen gebreitet. Ernst und düster, in langem faltenreichem Gewande schreitet die Tugend dem Eingange zu; ihr Haar ist aufgelöst, das Haupt mit einem Olivenkranze geschmückt, in beiden Armen trägt sie die mit Blumenketten umwundene Aschurne der Verewigten, die Stirne wehmüthig an die Urne gedrückt. Den weitem Trauerzug bilden zwei anmuthige Mädchen, Leichenfackeln tragend, und die Göttin der Wohlthätigkeit, die mit der Rechten einen armen blinden Greis führt, dem ein kleines Mädchen folgt. Auf der rechten Seite sitzt, im Schmerze hingegossen, ein geflügelter Genius in Jünglingsgestalt. Er hat den rechten Arm sanft auf die Mähne eines Löwen gestreckt und sein wehmuthgetrübtes Antlitz darauf gesenkt; selbst in den Mienen des Löwen, in dem schmerzlich zusammengepressten Auge scheint sich Trauer und Mitgefühl zu malen.

Ich lasse dem Leser die gelungene Reproduction eines trefflichen Kupferstiches *sub Figur 134* folgen, welche das bisher Gesagte bestätigen soll. ¹⁾

Auch an geschichtlichen Reminiscenzen ist diese Kirche überreich.

¹⁾ Der künstlerische Werth des ganzen Werkes ist wohl in der glücklichen Vertheilung der Effecte und trefflichen Gruppierung der Figuren, bei welchen überall die Linien eingehalten sind, sowie in der sorgfältigen Ausführung



Fig. 134. Canova's Grabdenkmal der Erzherzogin Marie Christine in der Augustinerkirche.

Historische Vorfälle in der Augustinerkirche.

Am 13. September 1683, nach Verjagung der Türken, fand hier der feierliche Einzug des Johann Sobiesky und in der Mitte der Loretocapelle eine Dankmesse statt, wobei gegen Ende der Messe Sobiesky rasch und ungeduldig, wie er war, selbst das *Te Deum laudamus* anstimmte und die anwesenden gekrönten Häupter, sowie der ganze Clerus es mit zu Ende sangen.

Am 28. März 1782, am Gründonnerstag, hielt Papst Pius VI. hier eine Fusswaschung an zwölf Greisen ab, deren jeder von ihm eine goldene und silberne Münze, vom Kaiser eine Summe von zwölf Ducaten erhielt.

Am 15. August 1806 feierte man hier eine Fahnenweihe der Bürgermiliz von wegen ihrer wackern Haltung während der französischen Invasion.

Am 11. März 1810, Abends 6 Uhr machte hier eine überraschende Ceremonie kein geringes Aufsehen. Schon einige Tage vorher war ganz im Geheimen der französische General-Adjutant Berthier als Grossbotschafter von Frankreich in Wien eingetroffen, um für Napoleon um die Hand Maria Louises anzuhalten. So schnell und heimlich war Alles vorbereitet und abgethan, dass die feierliche Trauung Maria Louises mit Napoleon durch Procuratur unter Stellvertretung Erzherzog Carls schon an jenem Abend stattfinden konnte. Das geflügelte Wort (obwohl es damals noch nicht erfunden war): „Oesterreich sei das Land der Unwahrscheinlichkeiten“ hatte sich sonach schon diesmal bewährt, und dasselbe Volk, das jenes grausame Geschick Maria Antoinettens noch immer nicht vergessen hatte, dasselbe Volk, das noch vor elf Monaten in diesen Hallen die feurigen Landwehrlieder anstimmte, das in stürmischem Enthusiasmus sich hinreissen liess und in glühender Vaterlandsiebe, in tödtlichem Hass gegen Fremdherrschaft willig Blut und Leben hinopferete, traute nun seinen eigenen Augen nicht, als es Erzherzog Carl, den Helden von Aspern, am Altare stehen sah, um die Stelle des Bräutigams zu vertreten und Maria Louise (seines eigenen Bruders Kind) den Händen Napoleons zu überliefern. Trotz des darauffolgenden glänzenden Ballfestes machte es einen peinlichen Eindruck, und die Trompeten und Pauken und lustigen Hochzeitsfanfaren konnten die Stimme des Volkes nicht übertönen. Mit welcher Hast Alles betrieben wurde, beweist schon der Umstand, dass bereits zwei Tage nachher (am 13. März) Maria Louises Abreise nach Frankreich erfolgte.

Im Jahre 1816 wurde in diesem Kloster eine höhere Bildungsanstalt für Weltpriester unter der Leitung des Hofburgpfarrers und infulirten Probstes Jakob Frint errichtet und deshalb am 1. Mai ein feierlicher Gottesdienst abgehalten.

Am 31. October 1848 wurde der Kirche und ihrem Thurme grosser Schaden zugefügt. Windischgrätz, im Uebereifer für die gute Sache, fing jetzt mit tragikomischer Grausamkeit seine eigene Vaterstadt zu bekriegen an; er pflanzte seine Kanonen vor dem Burgthore auf, und selbst der erbitterteste Feind konnte nicht unbarmherziger wüthen, als er es gethan. Er schoss in die eigene Hofburg, so dass bereits der Dachstuhl der Hofbibliothek zu brennen begann und der Thurm der Augustinerkirche Feuer fing und einstürzte. Es war dies eben einer jener lächerlichen Zwischenfälle, an denen das Revolutionsjahr so überreich war.

Im Jahre 1834 starben hier die Augustinermönche aus, doch blieb in der Geschichte die Erinnerung an viele bedeutende und ausgezeichnete Männer zurück, die aus diesem Kloster hervorgingen.

Ich erinnere z. B. nur an den Laienbruder David Cajetano, einen berühmten Mechaniker und Erbauer einer künstlichen astronomischen Uhr, an Joseph a St. Hilario, einen Meister

der Details gelegen. Wir finden hier alle Lebensalter in ihren Contrasten, das Kind dem Greis, den Jüngling der Jungfrau gegenübergestellt, und jedes Lebensalter gehörig individualisirt; die Jugend in ihrer strotzenden, schwellenden Körperfülle, den Greis in seiner hinfalligen Schwäche, mühsam auf den Stock gestützt. Die Trauer, der Hauptcharakter des Ganzen, ist sowohl in den Gesichtszügen der einzelnen Personen, wie in der Anlage des Ganzen äusserst stylvoll zum Ausdruck gebracht. Die beiden Wappen Oesterreichs und Sachsens deuten auf die Verschiedenheit der Nation, der die beiden Gatten angehörten.

der Bibelsprachen, Martin Pochlin, berühmten Kenner der slavischen Dialecte, den Aesthetiker und Philologen Peter Sulzer, an die Gottesgelehrten und Erbauungs-Schriftsteller P. Markus und P. Michael a St. Katharina, vor allen aber an den berühmten P. Abraham a St. Clara, den witzigsten Kopf und grössten Redner seines Jahrhunderts, der als Hofprediger Leopolds I., ein Liebling des gesammten kaiserlichen Hauses, eine hervorragende Stelle einnahm, daher es sich auch verlohnt, meine Leser näher mit ihm bekannt zu machen.

Pater Abraham a Sancta Clara

war ein origineller Mensch und seltener Charakter, der Ahnherr der Humoristen, wie ihm Jean Paul selbst das Zeugnis ausstellt. Dabei überragte er seine Zeitgenossen durch Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Unbestechlichkeit im Urtheile. Die Besitzlosigkeit ohne die Sorge für den leiblichen Unterhalt bewahrte ihm jene beneidenswerthe, jene göttliche Selbstständigkeit, die ihn über alle Rücksichten emporhob. Gegen jene grosse Macht, die Allem trotzt, die Alles treibt und Alles findét, die Alles kann und überwindet, gegen die Macht des Geldes war Abraham für seine Person gefeit, und dies war eine seiner hervorragendsten Eigenschaften. Mit dieser ausgerüstet, wagte er es auch die unverhüllte Wahrheit rücksichtslos Jedermann in's Gesicht zu sagen, und auch von der Kanzel herab dieselbe Wahrheit ungescheut zu predigen, und in der That konnte er sich auch etwas erlauben, er war ja der Liebling des Hofes und von Kaiser Leopold I. mit besonderer Gunst beehrt, denn Leopold war unterhaltungssüchtig und eitel, er sah es gerne, wenn seine Höflinge mit der Lauge des Spottes und der Satire übergossen wurden, wodurch seine Person nur noch glänzender hervortrat. Diese Umstände zusammengenommen gestatteten ihm ein Bekämpfer aller menschlichen Schwächen und Laster zu werden, gleichviel wo und bei wem er sie anträfe, über Volk und Bürger, über Handwerker und Künstler sass er zu Gericht, und das Originellste dabei war, dass er ganz besonders den hohen Adel mit seiner Rüge nicht verschonte. Er warf ihm seine Standesvorurtheile, seinen Ahnenstolz, seine Aufgeblasenheit vor, er sagte: Sie zehren von den Verdiensten ihrer Vorfahren und saugen die Armen aus, indem sie dieselben bedrücken, und schloss mit den Worten, die heute noch im Munde des Volkes leben:

„Als Adam ackerte und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann!“

Auch im gewöhnlichen Leben wusste er schnell durch ein witziges Wort, durch eine glückliche Wendung den Nagel auf den Kopf zu treffen. Als z. B. eine Ehefrau, die notorisch galante Abenteuer liebte, ihre Magd zu ihm mit der Anfrage schickte, ob denn auch morgen der „Fabelhans“ die Sonntagspredigt halten werde, antwortete er rasch: „Ja, sie solle ja nicht fehlen, denn morgen predige der „Fabelhans“ über die Ehebrecher.“

Ein anderes Mal bat ein Höfling: Abraham möge die Predigt am Sonntag ja recht kurz machen, weil er früh zu einer Unterhaltung gehen müsse. Abraham betrat nun Sonntags die Kanzel und sagte: „Gerade heute ist es ein Jahr, dass ich vom heiligen Sebastian sprach, da mir aber nicht bekannt ist, dass dieser Heilige seitdem neue Thaten vollbracht hätte und auch schwerlich welche vollbringen wird, so schliesse ich meine Predigt und verweise auf das im vorigen Jahre Gesagte. Amen!“ Natürlich fiel dem Kaiser die Kürze der Predigt auf, er liess nachforschen, und Abraham erzählte ganz ungescheut den Vorfall und erklärte die Nothwendigkeit jener Kürze, da ja der Höfling zu einer Unterhaltung gehen musste.

Es befand sich zu jener Zeit noch immer der Schweinmarkt vor dem Augustinerkloster, wo sich früher der Bürgerspitalsplatz und heute der Lobkowitzplatz befindet. Die Geistlichen mochte dies geärgert haben, doch waren ihre wiederholten Bittschriften (wegen Beseitigung dieses Marktes) fruchtlos. Da griff Abraham die Sache im Jahre 1675 energisch und mit witzigem Nachdrucke an. Er überreichte beim Kaiser eine Schrift, worin er sagte: „Dass die Geistlichkeit wohl

gerne mit „David“ psalmodire, nicht aber mit „E—Sau“; dies griff auch durch, und der Schweinmarkt wurde vor das Kärntnerthor verlegt, wo er bis in's Jahr 1750 verblieb.

Abraham arbeitete in seinen Predigten stets auf den Effect hin und verschmähte daher auch nicht das kleinste Mittel, um den Vortrag zu würzen. Gleichnis, Räthsel, Fabel dienten ihm zur Ausschmückung, daher ihn das Volk auch den „Fabelhans“ nannte. Er wusste die Predigt so einzurichten, dass die Zuhörer bis zum Schlusse gespannt blieben, und stellte seine Gleichnisse so, dass Niemand im Vorhinein wusste, wo hinaus er wollte. Immer der Schluss eines Hauptgedankens oder einer Rede gab die gewünschte Aufklärung, die Pointe. Ich will einige Beispiele anführen, um dem Leser einen Begriff von seiner Vortragsweise und dem Geschmacke seiner Zeit zu geben.

So z. B. hielt er am 5. Juni 1684 in der Minoritenkirche eine merkwürdige Predigt, die später im Drucke erschien und wobei er sich selbst wirklich trefflich charakterisirte; er sagte: „So lange ein Prediger eine schöne, zierliche, mit schönen Fabeln wohlaufgeputzte Predigt hält, ja da ist ihm Jedermann gut Freund. Vivat der Herr Prediger! Ein wackerer Mann, ich höre ihm mit Lust zu! Doch wenn er einen scharfen Ernst macht, wenn er anfängt grossen Herrn die Wahrheit zu sagen, sie sollten doch einmal die Brille aufsetzen auf die Nase und nicht immer durch die Finger schauen, sie sollten doch nicht sein wie die Destillierkolben, die den Blumen den letzten Tropfen auspressen, mit der Justiz nicht verfahren wie mit Spinnengeweben, wo die grossen Spinnen bleiben und die kleinen Mücken fortgekehrt werden; wenn er den höheren Räten und Ministern die Wahrheit sagt und den Edelleuten, dass sie den Barbieren zu sehr in's Handwerk eingreifen, wenn er Wahrheit sagt den Geistlichen, dass sie oft seien wie die Glocken, welche Andern in die Kirche hineinläuten, selbst aber draussen bleiben; die Wahrheit den Mauthbeamten vorhält, dass sie gar zu barmherzig seien, nicht in Beherbergung der Fremdlinge, sondern des fremden Gutes, sie verwalten treu ihr Amt, wie die Katz die Speisekammer; wenn er die Wahrheit den Frauenzimmern sagt, dass sie gar zu viel Zeug auf die Röcke und zu wenig um den Hals tragen; die Wahrheit den gemeinen Weibern, die wie die Uhr sind, die nicht ohne Unruh bestehen kann; wenn er denen Heuchlern die Wahrheit sagt, die den Zimmerleuten gleichen, weil sie Andern die Arche bauen, sich selbst aber nicht retten können, ja wenn dergestalt der Prediger fortfahren würde, da freilich brächte ihm solches Reden Rädern, solche Wörter Schwerter, solche Sagen Klagen“ u. s. w.

Am 14. December, im Jahre der Vermählung Leopolds I. mit Eleonora, hielt Abraham eine Predigt in der Kirche zu Maria-Stiegen unter dem Titel: „Prophetischer Willkomm,“ die auch im Druck erschien und grossen Beifall fand.

Ein anderes Mal predigte er bei den Paulanern auf der Wieden über das gewissenlose Treiben einiger hochgestellter Betrüger. Mit zornglühenden Worten griff er die schlechte Finanzwirtschaft an ¹⁾ und erhob seine Stimme gegen die privilegierten Diebe, indem er sagte: „Die kleinen Diebe hängt man, die grossen lässt man laufen,“ ein Ausspruch, der seitdem die Runde durch die ganze Welt gemacht hat. Er sagte weiter: „Man bestrafte sie auch nicht, diese Diebe, weil sie ja die Sachen nicht heimlich stehlen, sondern offen am Tage vor allen Leuten wegtragen.“

Eigenthümlich war seine Art, Räthsel aufzustellen und sie dann selbst zu beantworten. So z. B.: „Wer kann mir sagen, was das Papier sei? Wenn Niemand von Euch es weiss, so will ich Euch's erklären. Das Papier ist ein Werk der Gelehrten, ein Material der Bücher, eine Ursache der Correspondenz. Das Papier ist die Unterhaltung der Kanzelleien, das Papier ist so werth und würdig, dass es die höchsten Monarchen in ihren Händen tragen. Wer aber sind die Eltern des Papiers?“

¹⁾ In der That ist damals die finanzielle Misswirtschaft auf's Höchste gestiegen. Gewissenlose Rathgeber der Krone hatten die Leichtgläubigkeit und Lässigkeit des Kaisers benützt. Die Minister (wie Paffendorf uns erzählt) machten den Kaiser glauben, er dürfe sich nicht in Finanzgeschäfte mischen. Ein amtlicher Aufsatz aus jener Zeit lautet wörtlich: „Daß ihre Majestät sich nicht um Finanzsachen bekümmern dürfe, sondern selbige Sorge, als mit ihrer Dignität und Grandeur nicht convenabel und überdieß sehr verdrüsslich und schwer, denen, so darüber bestellt seien, absolute überlassen bleiben müsse.“

Der Vater ist ein echter Lumpenschmidt und die Mutter ein lauterer Fetzen. So kann auch aus etwas Bösem etwas Gutes kommen.“

Der „Macchiavellismus“ war damals sehr in der Mode und Viele wählten ihn zu ihrem Lebensführer und zum Lehrmeister der Nichtsnutzigkeit, und nichts war damals beliebter als das Thema über Staatsraison und Bekämpfung ihrer Theorien. Auch Abraham war ein Mitkämpfer gegen das bestehende System der heuchlerischen Modepolitik, die den dreissigjährigen Krieg zeitigte, aber in den Reihen der Guten und Ehrlichen. Er sagte über diesen Gegenstand treffend: „Wisst Ihr, was der Macchiavellismus ist? Er ist die umgekehrten zehn Gebote Gottes, und Kaiphas der Vorgänger dieser saubern Politik, denn bei der Verurtheilung Jesu hat Kaiphas gesagt: „Unschuldig hin, unschuldig her, es ist besser, dass Einer zu Grunde gehe als wir Alle.“

Abrahams grösster Vorzug als Mensch war, dass er in jener Zeit des Buhlers um die Hofgunst sich durch nichts verleiten liess zum Nachtheile der Wahrheit und Ehrlichkeit. Rückhaltslos, nichts beschönigend, nichts verhüllend legte er die Schäden bloss. Er wurde von Kaiser Leopold I. im Jahre 1679 im Alter von 27 Jahren zum Hofprediger ernannt, eine Ehrenstelle, die er auch unter Leopolds erleuchtetem Nachfolger Kaiser Josef I. rühmlich zu erhalten wusste. Im Jahre 1689 wurde Abraham von seinen Ordensbrüdern zum Prior-Provincial gewählt. In dieser Eigenschaft wohnte er auch dem General-Ordenscapitel in Rom bei, woselbst Innocenz XI. ihn mit einem geweihten Kreuze beschenkte und ihn eines nähern Umganges würdigte. Am 1. Jänner 1700 fühlte er sich nach einer Predigt unwohl und konnte sich seitdem nicht mehr erholen. Bettlägerig schrieb er sein bedeutendstes Werk: „Der wohlangefüllte Weinkeller“ und hatte die Genugthuung, dass während seiner letzten Krankheit alle Welt ihm ihre Theilnahme schenkte und sogar Kaiser Josef I. ihn durch einen Besuch auszeichnete. Er starb am 3. December 1709, und sein Andenken wurde durch einen feierlichen Leichenzug geehrt, dem auch die Kaiserin-Witwe Eleonora beiwohnte. Er hinterliess eine Menge Schriften, die noch heute lesenswerth sind.¹⁾

¹⁾ Von seinen achtzehn hinterlassenen Werken, die alle im Druck erschienen, sind besonders nennenswerth: Sein erstes: „*Judas, der Erzschelm*“ in vier Bänden (Salzburg, 1688 bis 1693). „*Die große Todtenbruderschaft, ein kurzer Entwurf des sterblichen Lebens.*“ (1680.) „*Reim dich, oder ich friss dich.*“ (Salzburg, 1687.) „*Beisames Gemisch-Gemisch.*“ (Würzburg, 1704.) „*Abrahamisches Bescheideffen.*“ (Nürnberg, 1714.) „*Abrahamische Lauberbüttchen.*“ Drei Bände. (Wien, 1721 bis 1723.) „*Hui und Phui der Welt.*“ (Würzburg, 1707.) Eine kleine Schrift für die Türkenbelagerung mit dem Titel: „*Auf, Auf, Ihr Christen, d. i. eine bewegliche Auffrischung der christlichen Waffen wider den türktischen Bluteigel.*“ Endlich eine Predigt: „*Merks Oesterreich, d. i. des wüthenden Todes genaue Beschreibung.*“ — Pater Abraham a Sancta Clara war am 4. Juni 1642 in Krähenheimstetten, einem kleinen Dorfe im Badischen geboren. Sein Vater, ein ziemlich bemittelter Wirth, doch gedrückt durch die Last eines reichlichen Kindersegens, konnte ihm im Hause keine besondere Erziehung geben. Abraham hiess eigentlich Ulrich Megerle, und der kleine „Uli“, wie sie ihn im Elternhause nannten, half schon als Knabe seinem Vater bei der Wirthschaft. Aber sein lebhaftes Temperament trieb ihn hinaus. So kam der 12jährige Bursche nach Mösskirch (zwei Stunden von seinem Geburtsorte) in die lateinische Schule. Rasch aufnehmen und leicht wiedergeben war Abrahams Weise, und ein starkes Gedächtniss und etwas Fleiss brachten den Knaben so weit, dass er die Schule der Jesuiten in Ingolstadt und später (1659) zu Salzburg besuchen konnte. Er war der Philosophie zugeneigt, ohne das Gefährliche derselben für Religion und Glauben zu verstehen. Er lebte wohl im Jahrhundert des Baco, Descartes, Spinoza, Loke und Leibnitz, hatte aber dennoch keine Ahnung davon, was Philosophie sei, was sie wolle und was sie könne. Als 18jähriger Jüngling trat er 1660 in den Orden der Augustinerbarfüsser ein, vollendete seine philosophischen und theologischen Studien in Wien und empfing im Jahre 1662 die Priesterweihe. Er nützte in den Sonntagspredigten seine Rednergabe aus und wurde bald der beliebteste Volksprediger. Seine scharftreffenden, wiewohl possenhaften Gleichnisse und Reden übten eine hinreissende Gewalt auf die Zuhörer, das Volk verehrte ihn, obzwar es ihn den „Fabelhans“ nannte, aber auch die hohen Herrschaften interessirten sich für seine Person und liessen ihn mit ihren Wagen auf ihre Gutsherrschaften führen, um ihn da zu hören. Selbst Leopold I. versäumte es nie, die Sonntagspredigt bei ihm zu hören. So wurde er ein berühmter Prediger, denn man hatte früher nie etwas Aehnliches gekannt, aber er war auch ein hochgeachteter Mensch, denn es war bewundernswerth, mit welch' tiefer Menschenkenntnis er in alle Verhältnisse des Lebens einging, mit welch' überraschender Wahrheit und unerschütterlichem Freimuth er die Gebrechen seiner Zeit schilderte, mit welchem Aufwand von Witz und Humor er die Menschen strafte, ohne sie zu beleidigen.

Das Fürst-Lobkowitz-Palais Nr. 1101 (neu 10).

Noch bis zum Jahre 1687 stand an der Stelle des heutigen Lobkowitz-Palais ein unansehnliches, wenig umfangreiches Gebäude, das im Jahre 1684 von Leopold Freiherrn von Fels erbaut und vom Obersthofmeister des Kaisers, Philipp Sigmund Grafen von Dietrichstein, nebst einem dem Dorotheerstifte gehörigen Badhause im Jahre 1687 angekauft wurde.

Zwei Jahre nachher liess der Graf diese Baulichkeiten niederreissen und an ihrer Stelle jenen herrlichen Palast erbauen, der sich noch heute durch seine schön zusammengestellten Verhältnisse und seine sonstige architektonische Schönheit wirkungsvoll auszeichnet. Besondere Beachtung verdienen hier die reiche Façade, die zopfigen Ornamente, das schön profilirte Stiegenhaus, die beiden imposanten Portale und vor Allem das mit schönen Gallerieen und zwölf Figuren reich gezierte Giebeldach.

Im Jahre 1753 ging das Gebäude in den Besitz der Fürsten Lobkowitz über, von denen später der vor dem Hause befindliche Platz den Namen Lobkowitzplatz erhielt; aber historisch merkwürdiger ist das zweite anstossende Haus an der Ecke der Augustiner- und Dorotheergasse, es ist:

Das alte Harnasch- (oder Harnisch-) Haus Nr. 1157 (neu 12).

In ältesten Zeiten, noch vor Gebrauch des Schiesspulvers, stand hier das erste landesfürstliche Zeughaus, das man „*Harnasch*“ (oder Harnisch-) Haus nannte, weil in demselben das herzogliche „Stechzeug“ aufbewahrt war.

Dieses Haus kommt schon 1313 urkundlich vor und wurde von Herzog Albrecht V. vergrössert. Im Jahre 1441 kommt es in den Grundbüchern als herzogliches Pulvermagazin vor. Im Jahre 1457 schenkte Ladislaus Posthumus dieses Haus den drei Brüdern Rosenberg zur Belohnung für ihre „*nuzparn vnd vleissigen Dienste*“, wie es in dem Schenkungsbrief ausdrücklich heisst. Es wurde aber im Laufe der Zeit wieder kaiserlich, und der freigebige König Mathias Corvinus fühlte sich aus Dankbarkeit veranlasst, nach Eroberung der Stadt es dem Stifte St. Dorothea zu schenken, welche Schenkung Maximilian I. bestätigte. Im Jahre 1531 verkaufte aber das Stift dieses Haus, welches seitdem das „ungarische Haus“ hiess, an einen Wiener Bürger Namens Hirschel. In den Grundbüchern von 1547 erscheint das Haus wieder als Eigenthum eines Herrn von *Khuenring*, wahrscheinlich jenes starkverschuldeten Marquard von Khuenring, mit dessen Sohn Johann Ladislaus der Mannesstamm der Khuenring erlosch.

Im Jahre 1650 gehörte das Haus dem berühmten Rebellen Franz Grafen Nádásdy, der schon damals wegen seines ausserordentlichen Reichthums berühmt war. Er liess sich zum Thurme der *vis-à-vis* befindlichen Augustinerkirche eine kunstvolle Uhr anfertigen, weil er sich (wie seine Chronisten erzählen) ärgerte, täglich seinem Fenster gegenüber einen Kirchthurm zu sehen, der keine Uhr besitze, daher auch nie die Stunden zeige. Die Uhr sollte die Stunden und Viertel schlagen, und sie war schon nahe ihrer Vollendung, ja sie sollte bereits an dem Thurm angebracht werden; doch wer hätte es für möglich gehalten, dass, ehe noch die Uhr ihren ersten Schlag that, das schuldbeladene Haupt Nádásdy's durch das Schwert des Henkers fallen würde!

Nach dieser Urtheilsvollstreckung fiel das Haus dem Fiskus zu, der es im Jahre 1676 an einen gewissen Nikolaus von Prevost verkaufte. Im Jahre 1696 kam Gräfin Cäcilia von Rosenberg und 1753 Fürst von Lobkowitz an die Gewähr, in dessen Familienbesitz sich dasselbe noch heute befindet.